

Räume für die heilige Versammlung

Funktionale und theologische Probleme des Kirchenbaus¹

Thomas Sternberg

Liturgie und Kirchenraum stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Kirchenbau unterlag nie völlig dem Postulat *form follows function*, wie es in der klassisch-modernen Architektur formuliert wurde. Kirchen waren immer auch Orte einer luxurierenden Raumerfahrung – sie waren über das hinausgehend, was funktional gebraucht wurde. Das gilt für die frühchristliche Basilika ebenso wie für die gotische hohe Halle oder die raumverschwendende Fülle des Barock. Der Kirchenraum hat immer mehr Kubikmeter umbauten Raum als es die Liturgie und die Gemeinde erforderte. Die Kirchenräume und die Art ihrer Einrichtung sind über die Jahrhunderte Zeugnisse eines sich wandelnden Verständnisses der heiligen Feiern in ihrer Pluralität und der angemessenen Baugestalt gleichermaßen.

Die liturgischen Probleme und Fragen entzündeten sich dennoch fast ausschließlich an der Innerraumdisposition und der liturgischen Einrichtung. Das ist keineswegs selbstverständlich.

Die Wirkungen eines Baukörpers in das Umfeld (Tempel werden fast nur von außen beschrieben!) und die Raumwirkungen im Innern sind für die liturgischen Vollzüge nicht unerheblich. Kirchen sind dabei immer mehr gewesen als reine Funktionsorte: Sie spielten in ihrer Form auf Vorbilder an, drückten zeichenhaft theologische Gedanken aus oder wurden symbolisch gedeutet. Wir werden uns hier nicht mit dem großen Komplex der Wechselwirkung zwischen Architekturgeschichte, Symboldenken und Kirchenverständnis befassen können. Wenn wir uns im folgenden mit einigen Fragen nach der Angemessenheit für die heutige Liturgie beschäftigen, dann handelt es sich dabei um die Beschränkung auf einen von vielen Aspekten des christlichen Sakralraumes.

Es gibt Wirkungen des Raumes auf die Liturgie – der Raum prägt die Liturgien, die in ihm möglich sind und die sich in ihm anbieten. Und es wurden auch Räume auf die liturgischen Erfordernisse hin angepasst. Im Kirchenbau des 20.

¹ Teile dieses Beitrags ähnlich bei VERF.: *Participatio actuosa – eine uneingelöste Vorgabe*, in C. LIENHARDT (Hg.): *Sakralraum im Umbruch. Kirchenbau der katholischen Kirche in Oberösterreich* (Regensburg 2004) 20-25 und VERF.: *Kirchenbau: Historische Vergewisserungen*, in A. GERHARDS, TH. STERNBERG & W. ZAHNER (Hg.): *Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholische Liturgie* (Regensburg 2003 = Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 2) 37-69.

Jahrhunderts erkennt man die Tendenz, die Kirchen einem definierten Liturgieschema unterzuordnen. Vielleicht war dies ein Ausfluss der Funktionsüberlegungen der modernen Architektur insgesamt. Die Kirchen von Dominikus Böhm folgten noch vor allem einem bestimmten Verständnis theatralischer Stimmung einer 'Sakralität' der vollzogenen Handlungen. Der neuere Kirchenbau von Rudolf Schwarz und Emil Steffan setzte fixierte Liturgievorstellungen in Gebäude um. Deshalb erweisen sich die alten Bauten vielfach als 'multifunktionaler', als besser anzupassen auf veränderte liturgische Bedürfnisse als der neue Kirchenbau.

Eine wichtige Bedeutung hat der Kirchenbau und seine Einrichtung für das Selbstverständnis der Gemeinde als Gemeinschaft oder als individualisierter Einzelner im Gottesdienst. Die Anordnung im Raum sagt nicht nur etwas aus über die feiernde Gemeinde, sondern wirkt zurück auf diejenigen, die hierdurch geprägt werden. Dies gilt insbesondere für den Unterschied zwischen letztlich nicht beteiligten Zuschauern oder aktiv Beteiligten.² Dieser, eigentlich seit dem 2. vatikanischen Konzil allgemein anerkannte Grundsatz scheint heute, wo er konsequenter in Praxis übertragen wird, wieder in die Kritik zu geraten.

1. Communio der Gläubigen in der Messfeier nach dem Konzil

Die Liturgiereform des Vatikanischen Konzils betraf vor allem die Messfeier. Dies bedeutet eine wesentliche Einschränkung: Auch ich behandle im folgenden nicht die vielen anderen liturgischen und Frömmigkeitsformen sondern die Disposition der Orte und der Gemeinde für die Feier der Eucharistie.

Eine entscheidende Neuerung des Konzils war die Beteiligung aller Gläubigen an der Liturgie. Vor vierzig Jahren, am 4. Dezember 1963, veröffentlichte das Zweite Vatikanische Konzil als ersten größeren Beschluss die *Konstitution über die Heilige Liturgie*. In diesem Text, der nach den Anfangsworten *Sacrosanctum Concilium* genannt wird:

Die Mutter Kirche wünscht sehr (*valde cupit*), alle Gläubigen möchten zu der vollen und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, 'das auserwählte

² Vgl. hierzu: K. RICHTER: *Kirchenräume – Kirchenträume. Die Bedeutung des Kirchenraums für eine lebendige Gemeinde* (Freiburg 2001³).

Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk' (1 Petr 2, 9; Cf. 2, 4-5) kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist.³

'Tätige Teilnahme', im Lateinischen *participatio actuosa*, wurde zu einem Kernbegriff der erneuerten Liturgie. Alle Gläubigen sollten in die Feier einer Liturgie einbezogen werden, die sich über die Jahrhunderte immer mehr zu einer reinen Klerikerliturgie entwickelt hatte. Dass die Grundlagen dieser tätigen Teilnahme die Taufe darstellt, das wurde mit einer eigenen EntschlieÙung zu dieser Frage eigens und ausdrücklich festgestellt. Mit 2.096 : 10 Stimmen, also mit 99,95 %, wurde diese wichtige Feststellung abgestimmt.⁴ Der Begriff der tätigen Teilnahme findet sich in der genannten Konstitution noch weitere fünfzehn Mal. Der Text sagt im weiteren, es bestehe

keine Hoffnung auf Verwirklichung dieser Forderung, wenn nicht zuerst die Seelsorger vom Geist und von der Kraft der Liturgie tief durchdrungen sind und in ihr Lehrmeister werden.

Angesichts jüngster Diskussionen um die Angemessenheit von Raumlösungen, die unter dem Begriff 'Communio-Räume' zur Zeit diskutiert und erprobt werden, scheinen sich die Befürchtungen der Konzilsväter, die tätige Teilnahme sei nicht recht verstanden, zu bewahrheiten.⁵

Der Beschluss des Konzils ist der Endpunkt einer lange zuvor geführten Diskussion. Schon 1903 sprach Pius X. von der "tätigen Teilnahme der Gläubigen."⁶ Benedikt XV. wiederholt diese Forderung 1915 und Papst Pius XI. ebenso im Jahre 1928. 1940 schreibt Pius XII. an Jugendliche, sie sollten "an der ganzen heiligen actio teilnehmen" und in den "Kreis der Umstehenden eintreten." Und so äußerte sich vor allem Pius XII. bis 1956 immer wieder.⁷

Dies alles gehört in den Kontext einer liturgischen Bewegung, die in Europa zu einer Welle von Bemühungen zur Erneuerungen der Liturgie führte. Der offensichtlichste Ausdruck der Beteiligung war zunächst nicht das 'Umstehen', sondern die Übernahme von Textteilen der Eucharistiefeyer durch die Gemeinde – Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Pater Noster, Antiphonal- und

³ Sacrosanctum Concilium, caput 14, in *Lexikon für Theologie und Kirche* 12: *Das Zweite Vatikanische Konzil* Teil I (1966²) 28s.

⁴ Hierzu die Anmerkung zur Publikation in *Lexikon für Theologie und Kirche* 12 (1966²) 28.

⁵ Zu diesem Thema: GERHARDS, STERNBERG & ZAHNER (Hg.): *Communio-Räume*.

⁶ Motu proprio *Tra le sollecitudini* (22.11.1903); zusammengestellt finden sich die Zitate zur 'tätigen Teilnahme' in einer Publikation von E. LENGELING: *Gottesdienst. Werkbuch zum Laudate-Gebetbuch und Gesangbuch für das Bistum Münster* (Münster 1958) I 2-I 31, hier I 2.

⁷ Ebd.

Responsorialelemente – die nun nicht mehr vom Zelebranten leise zu sprechen waren, während die zuschauende Gemeinde beliebig Anderes tun konnte. Es kam zu einer wirklichen Kommunikation zwischen dem Leiter der Feier und der Gottesdienstgemeinde und einer Beteiligung über die frühere Antwortgeberfunktion der Altardienste hinaus.

Was bezüglich der Texte umgesetzt wurde, sollte im Blick auf die Versammlung der solcherart zu ‘Konzelebranten’ gewordenen Gläubigen im Gottesdienstraum keine angemessene Umsetzung erfahren. Schnell setzte sich die Zelebration *versus populum* durch; Altartische wurden mit dem irreführenden Begriff ‘Volksaltar’ in die Vierung oder im Chorraum aufgestellt und Zelebrant und Gemeinde in ein Gegenüber gebracht. Aber ein ‘Kreis der Umstehenden’ wurde bis auf wenige Ausnahmen in der Disposition des Kirchenraumes kaum verwirklicht. Wie kam es zur Ausbildung der Sonderstellung der Chor- und Altarräume mit Abschränkungen zur Gemeinde?

2. Entwicklung zur Klerikerliturgie und Konsequenzen für den Kirchenbau

Der Versammlungsraum der Christen war im Gegensatz zu den Kultorten der antiken Umwelt nicht durch die Präsenz einer Gottheit ‘geheiligt’. Die Versammlung der Heiligen selbst ist nach den Aussagen der Bibel wie der ersten Jahrhunderte der wahre Tempel Gottes.⁸ Nach den schriftlichen Quellen der Zeit bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts haben sich die Gottesdienstteilnehmer offensichtlich um einen Altar versammelt. Ob man für Lesungen oder für die Katechese andere Raumteile nutzte, ob man beim Zuhören saß, ob es andere Einrichtungsstücke gab und wie sie aussahen, alles das entzieht sich bislang weitgehend unserer Kenntnis. Die Kirchen des 4. und 5. Jahrhunderts zeigen ein gegliedertes Raumgefüge, mit einem von Schranken umgebenen Altarbereich und einem oft bis weit in das Schiff hineingezogenen Ort für die Lesungen. Immer wieder finden sich Schrankenanlagen, die einen Prozessionsweg und den Chorraum abtrennten. Diese Schrankenanlagen mögen zur Entgegennahme der Gaben im Gottesdienst, wie dies im Westen lange üblich war, für den Einzug des Klerus, für das Erreichen des Lesungsortes oder für die Austeilung der Kommunion gedacht gewesen sein. Die Gläubigen umstanden Altar und Ambo in einem weiten, U-förmigen Bogen.⁹

⁸ Die Stellen hierzu u. a.: TH. STERNBERG: Suche nach einer neuen Sakralität? Über den Kirchenbau und seine Bedeutung, in *Das Münster* 2 (1996), 142-147, hier 142s.

⁹ Ein Aufstellungsschema hierzu bei R. SCHWARZ: *Vom Bau der Kirche* (Würzburg 1938) 92.

Diese Mitfeiernden scheinen während der gesamten Liturgie im Raum gestanden zu haben. Dies wohl auch in den meisten Gegenden zur Predigt, auch wenn Augustinus einmal davon schreibt, es sei

überhaupt besser, dem Zuhörer, wo es geschehen kann, gleich von Anfang an einen Sitz anzubieten. Noch weit angemessener ist es, wenn, wie in manchen überseeischen Kirchen, nicht nur der Bischof sitzt, wenn er zum Volke spricht, sondern wenn auch das Volk seine Sitze hat.¹⁰

Mit den überseeischen Kirchen meint Augustinus als Bischof im nordafrikanischen Hippo die Verhältnisse in Rom. Auch Eusebius von Caesarea spricht von "Bänke und Sitzen sonder Zahl, soviel der Seelen sind, in denen die Gaben des göttlichen Geistes sich niedergelassen haben"¹¹ und lässt damit die Vermutung von Sitzplätzen für die Gläubigen bereits in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zu.

Die Kirche der Spätantike und des Frühmittelalters sah sich mit einem Problem konfrontiert, dem man durch spezielle liturgische Anweisungen begegnete. Die Ungetauften, Katechumenen und Büsser, wurden nach dem Wortgottesdienst des Raumes verwiesen, um die Heiligkeit der Eucharistie feiernden Versammlung zu gewährleisten. Nach dem Wegschicken der Unwürdigen und dem Schließen der Türen versicherten sich die Verbliebenen in Credo und Friedensgruß ihres gemeinsamen Glaubens und ihrer Gemeinschaft, um dann gemeinsam Gaben darzubringen und den Leib des Herrn zu empfangen. Die Schwierigkeiten, die sich aus der kaum nachprüfaren Heiligkeitserfordernis dieser feiernden Gemeinschaft ergab, wurde über das Mittelalter im Osten und Westen verschieden gelöst. Während man im Osten bis heute das Hochgebet hinter einer Bilderwand verbirgt, entwickelte sich im Westen die Tendenz zu einer Klerikerliturgie, bei der die – ausschließlich männlichen – Beteiligten eine Liturgie feierten, an der die übrigen lediglich als Zuschauer passiv beteiligt waren. Auch dies gehört in den Komplex von Gründen, warum bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil die katholische Liturgie zu einer reinen Klerikerliturgie degradierte und das allgemeine Priestertum aller Gläubigen trotz des Insistierens der reformierten Kirchen in der Neuzeit in der katholischen Kirche kaum noch beachtet wurde.

Durch die schon früh erfolgte Einbeziehung Verstorbener in die Feier und die dadurch vollzogene Trennung von körperlicher Präsenz der Gabendarbringenden Gemeinde von der aktuellen Zelebration entwickelte sich die stipendiengestützte Privatmesse für das Seelenheil der toten Stifter. Jeder Kleriker feierte in der späteren Folge an jedem Tag möglichst eine Messe. Auch

¹⁰ AUGUSTINUS: *De Catechizandis Rudibus* I, 13, 19 (dt.: BKV, Augustinus VIII, 264).

¹¹ EUSEBIUS: *Historia Ecclesiastica* X, 4 (dt.: BKV Eusebius II, 458).

daraus ergab sich die Trennung von gläubigem Volk und Liturgie feiernden Priestern mit ihren definierten Dienern, die zu einem vom heutigen völlig verschiedenen Gottesdienstverhalten der katholischen Christen bis zur liturgischen Bewegung führte. Über Jahrhunderte verlor die Predigt zudem ihren Platz als integraler Bestandteil der Messfeier.¹² Und der Empfang der Kommunion reduzierte sich auf wenige Tage im Jahr, zumeist außerhalb einer konkreten Eucharistiefeier. Wie das Gottesdienstverhalten der katholischen Christen ausgesehen hat, wo ihre Sitz-, Knie- oder Standplätze im Kirchenraum waren, wo und wie sie sich schauend oder privat betend zu welchen Zeiten aufgehalten haben, dies bleibt eine noch weitgehend offene Frage für künftige liturgiegeschichtliche Forschungen.

3. Die Ausbildung der Wegekirche

Die Kirchenräume der Gegenreformation schafften in der Reaktion auf die reformatorischen predigtdominierten Gemeinschaftsfeiern durch die Niederlegung von Einbauten und Raumdifferenzierungen zwar einen optischen Einheitsraum, gruppierten die Gläubigen aber nicht um die zentrale Kanzel oder den Altar, wie dies in den reformierten Kirchen geschah, sondern konzentrierten den Blick auf einen zentralen Hochaltar mit dem Expositionsthron für die Eucharistie, der zum bestimmenden Mittelpunkt des Raumeindrucks eines Festsaals wird. Auch in den älteren Kirchen mit ihren polyzentrischen Ordnungen wird für die Gläubigen nicht mehr der Kreuzaltar vor dem Lettner im Mittelschiff, sondern der im Chorbau stehende Kommunitätsaltar zum Mittelpunkt. Diese Ausrichtungen stehen in den barocken Kirchen in einem spannungsvollen Kontrast zu deren vielfältigen Raumkonzepten.

Die historistischen Bauten des 19. Jahrhunderts, die zumeist eine Antwort auf die stark angewachsenen Zahlen der Gläubigen und deren Versammlung im verpflichtenden Sonntagsgottesdienst war, greifen nur die Formen der Gotik, nicht aber deren vielfältige Raumordnung auf. Die Fixierung des barocken Raumes auf den zentralen 'Hauptaltar' bleibt erhalten und wird gelegentlich durch eine umfassende Bankbestuhlung in axialer Ausrichtung verstärkt.

Aus diesen eindeutig längsgerichteten Kirchenräumen mit ihrem Zentrum am Abschluss des Chorbauwerks entwickelt sich eine Liturgievorstellung, die für den Kirchenbau des 20. Jahrhunderts von außerordentlich großer Bedeutung geworden ist: das Konzept der Wegekirche. Der zugrunde liegende Gedanke: die Gemeinde verlässt mit dem Priester die Welt über die Schwelle des

¹² Hierzu: H.B. MEYER, s.j.: *Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral* (Regensburg 1989= Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 4) 235s.

zentralen Eingangs, zieht in einer heiligen Prozession durch den Langraum, der Klerus geht allein zu den ersten Stufen des Chorraums nach Verrichten des Stufengebets und schließlich steigt der Zelebrant allein die letzten Stufen zum vor der Wand stehenden Altar hinauf und spricht die Bitten der im heiligen Zug Versammelten in die Richtung auf ein Kreuz oder ein Apsis- oder Altarbild hin. Am Ende des Weges steht in der Kirchenbaumoderne häufig eine weiße, in mystische Helle getauchte Wand als Ort der Epiphanie. Ein Problem dieser, zum Teil wirklich großartigen Bauten ist die Frage, ob die damals leitenden ästhetischen Kategorien heute überhaupt noch verstanden werden.

Die Dynamik eines solchen Weges ist ausschließlich linear gedacht und sieht die Gläubigen in einem Zug stehen, den bereits einer der späteren Protagonisten dieses Konzeptes, Rudolf Schwarz, selbst heftig kritisierte:

hier fehlt der Blick von Auge in Auge, hier sieht niemand dem anderen entgegen, alle sehen voraus. Hier fehlt der warme Austausch beider Hände, die Hingabe von Mensch an Mensch, der Kreislauf herzlicher Bindung, denn hier steht jeder im Zusammenhang einsam, Schulter an Schulter und Schritt hinter Schritt ins Ganze addiert und zu geraden Linien ausgerichtet, nach einem rechtwinkligen Achsenkreuz an je einen Nachbarn verkettet. (...) Die Wegform lässt sie alle im Ganzen allein, das Herz bleibt vereinsamt. Die Menschen können sich nicht herzlich zugetan sein, denn dieses Schema hat gar kein Herz. Im Ring war das alles ganz anders. Die Menschen waren zur innigen Form vereint.¹³

Trotz seiner so deutlichen Kritik an dem Konzept der Wegekirche hat Schwarz und viele seiner Epigonen und Zeitgenossen genau diesem Typ der liturgieentsprechenden Kirche zum Durchbruch verholfen. Schwarz war es aber auch, der vom Kirchenbau postulierte: Kirchen seien "Bauten von hoher Zwecklosigkeit." Dieses Postulat ging aber im funktionalistischen Architekturbegriff vor allem der 60er und 70er Jahre unter.¹⁴

Und obwohl Architekten wie Emil Steffann, Klemens Holzbauer unter anderen schon lange vor dem Konzil Kirchen bauten, in denen die Plätze der Gemeinde den Altar von drei Seiten umstanden, so sind doch gerade die meisten Kirchen in der Zeit eines massenhaften Kirchenbaus nach dem 2. Weltkrieg als Wegekirchen angelegt worden. Für Steffann war das bauleitende Ziel eher die Vorstellung der Mitte, der Versammlung, des Innehaltens, der Gemeinschaft. Die Kölner Diözesansynode von 1954 beschloss: "Zu begrüßen ist, wenn die Gemeinden in ihrer Aufstellung den Altar von drei Seiten umgreift; so wird er

¹³ SCHWARZ: *Vom Bau der Kirche* 94.

¹⁴ Vgl. hierzu und zum folgenden: W. ZAHNER: Raumkonzepte der liturgischen Bewegung, in *Communio-Räume* 70-94.

am richtigsten stehen.”¹⁵ Und doch mussten Architekten nach dem Konzil resignierend eingestehen, dass das Konzil für ihre Kirchenbauten zu spät gekommen ist.¹⁶ Da die Bauten des 20. Jahrhunderts zudem sehr viel deutlicher auf die Liturgievorstellung der Messfeier fixiert sind, sind sie später zumeist schwerer an die Raumbedingungen der erneuerten Liturgie anzupassen als alte Kirchenbauten.

4. Die Veränderungen nach dem Konzil und neue Probleme

Die Neuerungen des Konzils mit ihrer Rückbesinnung auf den Charakter der Messfeier und die Teilnahme der Gläubigen waren von größter Bedeutung für den Kirchenbau. Entscheidend war die Anerkennung der Laien in der Feier als vollgültig Handelnde und Beteiligte. Die allein formale Akzeptanz der Übernahme liturgisch zentraler Textteile durch die Gemeinde reichte nicht aus, um wirkliche Partizipation zu ermöglichen.

Wenn die Gläubigen Mitwirkende sind, dann gilt ein Satz, den Herbert Muck in den Jahren des Konzils formulierte: “Nicht das Schiff, sondern der Chorraum mittelalterlicher Kirchen ist unserer heutigen Raumvorstellung verwandt.” Dieser bedeutendste Theoretiker des katholischen Kirchenbaus im 20. Jahrhundert schrieb in einem Gutachten vom Juni 1963:

Für den Kirchenraum ergibt sich (aus dem Wunsch nach ‘aktiver Teilnahme’ des ganzen Volkes) eine neue Gestalt. Die Scharung um den Altar, die früher nur im Chorgestühl um den Hochaltar ihren Ausdruck finden konnte, gewinnt jetzt in der Gesamtordnung des Innenraumes Gestalt. Das ganze Volk Gottes schart sich jetzt als Chor um den Altar.¹⁷

Gemeinsam mit dem Kölner Architekten Nikolaus Rosiny entwickelte er eine Modellordnung, die sich an frühchristliche Kirchenraumordnungen mit ihrer Differenzierung verschiedener Kultorte anlehnte. Muck und Rosiny planten ein Podium mit Priestersitzen, ein weiteres Podium mit Lesepult und

¹⁵ Akten der Kölner Diözesansynode 1954, 803; hierzu: W. ZAHNER: Liturgietheologie und Architektur, in *Neue Kirchen im Erzbistum Köln 1955-1995*, hg. v. ERZBISTUM KÖLN (Köln 1995) 49-64, hier 53.

¹⁶ So der Architekt Josef Lehmbruck im Interview, in *Schwarz auf Weiss. Informationen und Berichte der Künstler-Union-Köln* 1/2001.

¹⁷ Funktionsprobleme nach dem Konzil. Informative Zusammenstellung als Arbeitsgrundlage für Fachleute. Unveröffentlichter Text im Institut für Kirchenbau und sakrale Kunst an der Akademie der bildenden Künste, Wien, Archiv Nr. 212, März 1964.

Evangelienambo, Gabentische für die Gläubigen, Altar, Tabernakelort, Sedilien für die Gottesdienstleitung und achsial seitlich angeordneten Sitzplätzen. Emil Steffann hat bereits 1968 eine klassizistische Kirche in Dornbirn (Österreich) in diesem Sinne umgebaut.¹⁸ Gegenwärtig scheint sich dies Modell durchzusetzen. Hier gruppierte er im Langhaus der Kirche die Bänke der Gläubigen in der Form eines offenen U um die auf die Achse gestellten liturgischen Orte. Auf den Stufen der nun für Orgel und Chor genutzten Apsis befinden sich die Priestersitze und der erhöhte Ambo.

Die Betonung der sakramentalen Bedeutung der Schriftlesungen führte zu der Konzils- Formulierung vom 'Tisch des Wortes', der als konkrete Metapher ernst genommen, zu teils problematischen Lösungen von zwei Altären führte. – Sie führte erstaunlicherweise nicht zu einer Revitalisierung der Kanzeln als Lesungsorte, sondern zur Schaffung eines neuen Ortes mit neuer – nicht unproblematischer Gestaltung, die zumeist eher die Assoziation von Rednerpulten als von einem liturgischen Ort weckt.

Die frühere Abtrennung eines liturgischen Handlungsraums, in dem neben den Zelebranten nur ministrierende, männliche Mitwirkende zugelassen waren, erübrigte sich jetzt von selbst. Nach dem Konzil wurden die Altäre auf die nunmehr Mitfeiernden ausgerichtet. Es gehört zu den erstaunlichen Tatsachen der Nachkonzilszeit, dass nahezu überall Altäre umgestellt wurden und Ambonen errichtet wurden – obwohl das vom Konzil keineswegs vorgeschrieben worden war. Man erkennt darin die überragende Akzeptanz der Reform. Allerdings geschahen diese Veränderung oft inkonsequent. Wenn die Versammlung der Gläubigen Mitwirkende eines heiligen Geschehens ist, dann hätte nach dem Konzil der Blick nicht allein auf die Frage der *versus populum*-Zelebration und den Standort der liturgischen Hauptorte gelegt werden dürfen, sonder vielmehr auf die Disposition der Gläubigen in ihrer Platzierung im Raum.

In einer neuen Phase der Kirchenrenovierungen – 25 Jahre nach dem Konzil – standen und stehen eine ganze Reihe von inzwischen 40-50 Jahre alten Kirchen zur Renovierung an. Die Gemeinden sind häufig kleiner geworden – zumindest hat der allsonntägliche Kirchenbesuch deutlich abgenommen. 1988 wurde in Linz (Österreich) ein erstes wichtiges Projekt durchgeführt.¹⁹ Die Planung erinnert deutlich an Dornbirn. Statt die Altarzone zu erhöhen, hat man hier die Bankreihen erhöht. Durch die stufenförmige Anlage entsteht ein gewisser Theater-Eindruck.

¹⁸ C. LIENHARDT (Hg): *Emil Steffann (1899-1968). Werk – Theorie – Wirkung* (Regensburg 1999) 116-118.

¹⁹ St. Michael in Linz (AU), Bau von F. Reischl 1957, Umbau und Neuordnung von H. Werthgarner 1987; vgl. *Sakralraum im Umbruch* (wie Anm. 1) 98-101.

Inzwischen sind eine ganze Reihe von Lösungen verwirklicht worden, die im Sinne des Beispiels von Dornbirn eine U-förmige Anlage um Altar und Ambo im Mittelschiff realisieren. Diese Ordnung ist zur Zeit sehr verbreitet und trifft auf hohe Akzeptanz bei Gemeinden und Klerus. Eine ganze Reihe von erfolgreichen Kirchenumgestaltungen der letzten Jahre lassen sich hierfür anführen. Sie bewähren sich täglich in der Praxis und sind architektonisch, ästhetisch, liturgisch überzeugende Lösungen für historische Räume, deren Zeitschichten dabei nicht ignoriert werden, sondern in ein Konzept integriert werden, das die Statik einer fixierten Ausrichtung durch Dynamik und Polyzentrik ersetzt. Eine Veröffentlichung aus dem Jahre 2002 zeigt deutsche Beispiele aus Kamp-Lintfort (2001), Recklinghausen (2000), Moers (2001) und weitere.²⁰

5. Das Communio-Raum-Programm

Wenn es heute um die Anordnung der sogenannten ‘Communio-Räume’ eine Auseinandersetzung gibt, so entzündet diese sich hauptsächlich an der geäußerten oder unterschwelligem Vorstellung davon, was die rechtlichen Dokumente ‘hierarchische Gliederung des Gottesvolkes’ nennen. Wenn in einem Kirchenraum Altar, Ambo und Priestersitz auf der Mittelachse zu ebener Erde mit den auf den beiden Seiten in Längsrichtung angeordneten Plätzen der Gläubigen stehen, ist dies dann ein Ausdruck mangelnder Gliederung zwischen Klerus und Laien? Rudolf Schwarz schreibt in seiner Darstellung der Prozessions- und Wegekirchen:

In der Konsequenz dieses Gedankens liegt allerdings, dass der Altardienst in einem vom Volk – das ja anfangs noch ‘fern’ ist – getrennten Raum durch eine gottgeweihte Schar verwaltet wird und das Volk schließlich zu diesem Bezirk herantreten darf. Aus dem Volk werden Stellvertreter in den Raum des vorweggenommenen Endes herübergesendet, um dort, einer untersten Rangordnung der Engel vergleichbar, eine himmlische Liturgie zu feiern. Alles dieses zusammen liefert eine durchaus richtige und überirdisch schöne Darstellung der christlichen Wegform, die vielleicht nur den Mangel hat, dass sie ein allzu starkes Gefühl für echte Stellvertretung voraussetzt und darum eine Polarisierung bis nahe an die Grenze der Spaltung wagt.²¹

Diese, 1938, in der Zeit der liturgischen Bewegung mit den Gedanken der *participatio actiosa* formulierten Gedanken, benennen das Problem sehr genau. Eine von den mitfeiernden Gläubigen getrennte Priesterschaft, die allein mit

²⁰ TH. FRINGS: *Kirchenräume – Kirchenträume. Raum für Gott und Mensch* (Aachen 2002 = Themenhefte Gemeindearbeit 52).

²¹ SCHWARZ: *Vom Bau der Kirche* 121s.

den unmittelbaren liturgischen Diensten in einem abgeschrankten Bereich tätig ist, schafft eine Differenzierung in Stellvertreter und Zuschauer, die liturgiethologisch kaum zu begründen ist.

Auch der Kommunitätsraum im Chor der mittelalterlichen Stifts- und Klosterkirchen zeigte eine differenzierte Stufung der Feiernden, die den Raumordnungen des 'Communio-Raumes' entsprechen. Der Vorsitz im Kreise der ihn umstehenden mitfeiernden Gläubigen ergibt sich als gegliedert, nicht allein durch Kleidung und Aktion, sondern auch durch den Ort des fixierten Vorstehersitzes im Angesicht der Gemeinde.

Wie in verschiedenen anderen Kapellen-Räumen wurde in Irland um 1980 mit neuen und anderen Formen des liturgischen Feierraums für eine kleinere Gemeinschaft experimentiert.²² Die Kapelle der katholischen Akademie in Aachen wurde schon 1976 so umgebaut, daß die drei 'Prinzipalstücke' des Kirchenraumes, Altar, Ambo und Vorstehersitz zwischen den Plätze der Gläubigen in der Mitte eines Längsraumes aufgereiht wurden.

Eine ganze Reihe von erfolgreichen Kirchenumgestaltungen der letzten Jahre ließen sich hierfür anführen. Sie bewähren sich täglich in der Praxis und sind architektonisch, ästhetisch, liturgisch überzeugende Lösungen für historische Räume, deren Zeitschichten dabei nicht ignoriert werden, sondern in ein Konzept integriert werden, das die Statik einer fixierten Ausrichtung durch Dynamik und Polyzentrik ersetzt.

Der münstersche Architekt Dieter G. Baumewerd, ein Schüler und ehemaliger Mitarbeiter von Rudolf Schwarz, entwickelte eine Bauform, die als Ellipse mit zwei Brennpunkten den Platz für Altar und Ambo geradezu vorgab. In St. Christophorus in Sylt ist die Mitte durch ein Taufbecken im Boden gefüllt – in anderen Beispielen bleibt sie leer. Andere Beispiele finden sich in Passau und Bonn.²³ So war es auch bei der temporären Kirche beim deutschen Katholikentag in Hamburg 2000 des Bonner Künstlers Bernhard Kremser. Die Erfahrungen, die Pfarrer und Gemeinden mitteilen, sind durchweg positiv. Die Mitte dieser Räume sind zwischen Altar und Ambo leer im Sinne der leeren Orte der Epiphanie, vergleichbar den weißen Abschlusswänden der Kirchen

²² Vgl. hierzu: R. HURLEY: Der Gottesdienstraum des Pastoralliturgischen Instituts in Carlow (Irland), in A. GERHARDS: *In der Mitte der Versammlung. Liturgische Feierraume* (Trier 1999 = Liturgie & Gemeinde. Impulse & Perspektiven 5) 30-34.

²³ Hierzu mit Abbildungen: D.G. BAUMFEWERD: Der Communio-Raum am Beispiel der St. Christophorus Kirche in Westerland auf Sylt, und P. ADOLF: "Die Sankt Franziskus-Kirche ist zu sich selbst gekommen." Die Wandlung der St. Franziskus-Kirche, Bonn, zum Communio-Kirchenraum im Jahr 2000, beide in: *Communio-Räume* (wie Anm. 1) 142-146 und 147-160.

von Rudolf Schwarz. Auch eine neue französische Kirche in Paris, die mitten in *La Défense* ein hochkompliziertes Bauwerk darstellt, folgt in der Organisation des Kircheninnenraums einer *Communio*-Anordnung.

Diese Lösungen müssen nicht das Ende von Überlegungen zum angemessenen Innenraum darstellen. Dieter-Georg Baumewerd hat 2001 eine Studie vorgestellt, die das Konzept der Elipse erweitert zu einem geschlossenen Ring, der in ein Dreieck eingeschrieben ist. Die Phantasieskizze zeigt die liturgischen Orte um eine Mitte, in die wie in seinem Bau auf Sylt das Taufbecken plaziert ist.²⁴ Überhaupt sind die Formen der *Communio*-Anordnungen nicht als ein Rezept für die Anlage neuer Räume zu sehen; sie sind Experimente auf dem Weg zu einer Vielzahl von angemessenen Handlungsräumen für eine Liturgie unter Einbeziehung der Gemeinde.

Kirchenräume spiegeln in ihrer Anordnung die Vorstellungen der Gemeinde über ihr Liturgieverständnis und ihre Identität. Sie sind Spiegel der Ekklesiologie. Albert Gerhards formuliert als Konfliktpotential für den Kirchenbau der Gegenwart die grundlegenden Fragen:

Was bildet die eigentliche Mitte (topographisch und theologisch) des Kirchenraums? Wo ist Christus in diesem 'Heilsdrama' anzusiedeln? Ist er gegenüber der Gemeinde im Sinne des wiederkommenden Herrn, steht er an ihrer Spitze oder ist er in ihrer Mitte (Mt 18, 20)? Wie verhält sich die Rolle des Priesters als Repräsentant dazu? Handelt er mehr auf Seiten Christi als Haupt seiner Kirche (*in persona Christi*) oder auf Seiten der Kirche als 'Braut Christi' (*in persona ecclesiae*)?²⁵

Weil diese Fragen weit über ästhetische und praktische Erwägungen hinaus gehen, wurden und werden sie Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen.

6. Römische Proteste gegen das Konzept

In der Zeitschrift *Gottesdienst* erschien 2002 ein Artikel des Trierer Diözesanbaumeisters Johannes Krämer unter dem Titel: "'Ich wünsch' dir viele Häuser". Zum Gebäudebestand der katholischen Kirche'.²⁶ In diesem Beitrag,

²⁴ D.G. BAUMEWERD: Der liturgische Raum, in B. KRANEMANN & TH. STERNBERG (Hgs.): *Wie das Wort Gottes feiern? Der Wortgottesdienst als theologische Herausforderung* (Freiburg 2002 = *Quaestiones Disputatae* 194) 234-238.

²⁵ A. GERHARDS: Räume für eine tätige Teilnahme. Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht, in J. STOCK (Hg.): *Europäischer Kirchenbau 1950-2000 European Church Architecture* (München etc. 2002) 16-33, hier 20.

²⁶ *Gottesdienst* Nr. 14-15 (25.7.2002).

der im Titel ein spöttisches jüdisches Fluchwort aufnimmt, plädierte Krämer für einen kreativen Umgang mit zu groß gewordenen Kirchenräumen. Er schlägt vor, andere kirchliche Nutzungen in den Kirchenraum aufzunehmen und verweist als Beispiel auf die Mahlzeiten für Bedürftige in der römischen Kirche Santa Maria in Trastevere durch die Gemeinschaft San Egidio.

In der Kirchenzeitung des Bistums Aachen erschien zur gleichen Zeit ein Artikel über die geplante Umgestaltung der Kirche St. Marien in Mönchengladbach- Rheydt, wo Pläne des Aachener Architekten Prof. Ulrich Hahn vorgestellt wurden, die zu große Kirche in zwei Teilräume zu untergliedern.²⁷ Während der eine für vielfältige Nutzungen frei werden soll, soll der Chorraum und das Querhaus im Sinne der 'Bipolarität' der Tische des Mahles und des Wortes gestaltet werden. Hiermit sollte ein Diskussionsprozess 'Citykirche Rheydt' angestoßen werden, in den auch der Bischof und sein Generalvikar einbezogen werden sollten.

Einbezogen wurde durch die – nicht wissenschaftlichen – Artikel die römische Gottesdienstkongregation. Sie bezieht sich in einem Schreiben an die Bischöfe von Trier, Aachen und Köln auf diese Zeitschriftenbeiträge. Man betont die Vorrangstellung des Eucharistischen Opfers gegenüber der Schrift und verwirft die Doppelung der liturgischen Orte als den Normen widersprechend. Zudem wird die Mischnutzung in einem Gebäude – auch bei optisch geteilten Räumen kritisiert. Entscheidender scheint jedoch das Argument der mangelnden Widerspiegelung des hierarchischen Aufbaus der Kirche zu sein. Da der Priester *in persona Christi capitis* handle, sei sein Platz herauszuheben und sein Sitz im Angesicht der Gemeinde vorzusehen. Der getrennte Altarraum dürfe nicht in den Gesamttraum aufgelöst werden. Solch höchst problematische liturgietheologische Argumentationen rufen Widerspruch hervor, der als Diskussionsprozess zur Zeit noch nicht mit der nötigen Offenheit geführt wird.

Der Fall hat einen Vorläufer in den U.S.A. im Jahr zuvor. Der Erzbischof von Milwaukee, der frühere Ordensgeneral der Benediktiner und Liturgiewissenschaftler Rembert G. Weakland hatte 2001/02 als Erzbischof seine Kathedrale – St. John the Baptist – anlässlich einer Renovierung umordnen lassen. Über die Aufstellung des Altars, die Anbringung der Orgel in der Apsis und die Anlage einer – vorschriftsgerechten – Sakramentskapelle kam es im Bistum zu Meinungsverschiedenheiten, die ein Schreiben aus Rom zur Folge hatten, in dem Weakland aufgefordert wurde, sein Konzept zu überarbeiten und grundlegende Änderungen vorzunehmen. Ein Problem liegt bereits in diesem Verfahren des Eingriffs in die bischöfliche Kompetenz der Gestaltung der eigenen Kathedralkirche. Man verdeutliche sich dies an einer

²⁷ Kirchenzeitung für das Bistum Aachen Nr. 29 (21.7.2002).

Parallele: In Münster wurde nach dem Krieg durch Emil Steffann und Bischof Keller eine liturgische Ordnung des Domes vorgenommen, welche die vatikanischen Reformen durch die *versus populum*-Aufstellung des Altars in der Vierung vorwegnahm. Ein Einschalten der römischen Kurie in diesen Bereich bischöfliche Jurisdiktion wäre 1954 kaum vorstellbar gewesen. Trotz einzelner heftiger Proteste innerhalb des Bistums ist die Kathedrale Weaklands in Seattle umgestaltet worden und im Februar 2002 eingeweiht worden.²⁸

Beide Fälle machen deutlich, dass Fragen des Kirchenraums Fragen der Theologie der Liturgie und besonders Fragen nach dem Selbstverständnis der christliche Gemeinde sind. Solche Diskussionen erschweren zudem die weitere, ja keineswegs abgeschlossene Suche nach der angemessenen Raumgestalt für die katholische Liturgie.

7. Ortswechsel statt Statik

Die Ansicht, alle liturgischen Handlungen müssten im Blickfeld der Gemeinde geschehen, geht von einer Vorstellung aus, die immer noch der theatralischen Anordnung des Großraumes seit dem Barock verpflichtet zu sein scheint. So ist es keineswegs erforderlich, dass der Taufort im Blickfeld der ganzen – sitzenden – Gemeinde sich befindet, sondern kann durchaus in einem eigenen Raumteil der Kirche platziert werden, an dem sich die Gemeinde zu bestimmten Feiern oder Teilen einer Feier versammelt. Prozessionale Elemente im Gottesdienst, an denen die gesamte Gemeinde beteiligt ist, beschränken sich heute zumeist auf den Ortswechsel zum Anzünden des Osterfeuers in der Osternacht. Hier ließen sich gerade bei kleiner werdenden Gottesdienstgemeinschaften viele andere Möglichkeiten der Raumveränderung denken.

Ottokar Uhl hat in seinem Entwurf für die Kapelle des Priesterseminars in Melk bereits 1966 eine Lösung umgesetzt, die den Ort des Wortgottesdienstes mit Reihenbestuhlung und zentriertem Lese- und Lesepult kombiniert mit einem großen längsgerichteten Altar zur Verdeutlichung der Mahlgemeinschaft im zweiten Teil der Eucharistiefeyer, während der die Gemeinde den Platz wechselt und den Altar umsteht.²⁹ Der Architekt Friedrich Kurrent hat in seinem, mit einem 3. Preis ausgezeichneten Entwurf für den Neubau der Kirche Herz Jesu in München 1996 einen Kirchenbau vorgestellt, der Wort- und Mahlfeier in zwei

²⁸ Informationen zur Kritik hierüber im Internet: www.seattlecatholic.com und andere Websites.

²⁹ Ottokar Uhl, Konviktskapelle im Stift Melk, in C. LIENHARDT (Hg.): *Ottokar Uhl. Werke – Theorie – Praxis* (Regensburg 2000) 78-82.

eigenen miteinander verbundenen Räumen aufteilt.³⁰ Eine solche Disposition hat es im protestantischen Bereich bereits in einem Entwurf für den Berliner Dom von Anton Hallmann aus dem Jahr 1840 gegeben. Er wollte den Trikonchos des Chorraumes als Ort des Abendmahls vorsehen und im Langhaus einen eigenen Predigtraum einrichten.³¹ Die Abkehr von eindeutig ausgerichteten Räumen hin zu einer, der Vielfalt der Liturgie weit angemesseneren Polyzentrik schafft Raumkonzepte, die auch für Umbauten kreative Lösungen freisetzen können.

Eine Aufteilung von eigenen Orten für stärker auf das Hören bezogene Teile und des zweiten Teils der Eucharistiefeyer sind Ansätze, die dann zu verwirklichen sind, wenn man bereit ist, die Gemeinde nicht auf ihre Sitzordnungen zu fixieren, sondern als eine lebendige Gemeinschaft begreift, die unterschiedliche Gottesdienste an unterschiedlichen Orten und auch in unterschiedlichen Körperhaltungen feiert. Ein solcher polyzentrischer Raum bietet auch die Gelegenheit, Orte der persönlichen Frömmigkeit, der Katechese, der Sakramentspendung, von Prozessionen und anderen Gottesdiensten zu schaffen. Dies verlangt aber den weitgehenden Verzicht auf die Fixierung eines festen Gestühls und die Möglichkeit einer freien Anordnung im Raum. Dies kann man etwa dadurch erreichen, dass man die feste Bestuhlung auf ein geringes Maß reduziert und sie je nach Gegebenheit mit flexibler Bestuhlung erweitert. Dieses Verfahren wird mit Erfolg seit Jahrzehnten im Dom zu Trier praktiziert. Sitzmöglichkeiten im Randbereich des Kirchenraumes – etwa durch umlaufende Bänke – ermöglichen es zudem, den Gottesdienstbesuchern selbst Nähe und Distanz zum Geschehen zu fixieren. Es liegt nämlich ein Problem in allzu starr fixierter Raumbestuhlung: Sie sind zumeist von einer engen Kerngemeinde her gedacht, die zumindest fast jeden Sonntag an der Liturgie teilnimmt. Die große Zahl derer, die in unterschiedlicher Distanz zur Kirche leben, sollte in der Raumanordnung des Kirchenraums sehr bewusst berücksichtigt werden.

Zu groß gewordene City-Kirchen in den Innenstädten bieten die Chance zu Experimenten mit solcher Polyzentralität. Sie sind seit langem als besonderes Problem der Denkmalpflege und der Pastoral erkannt. Die Alternative von Abriss oder völlig fremder Nutzung besteht nicht. Es gibt eine Reihe von Abstufungen, die einen solchen Raum in Mischnutzungen oder rücksichtsvoller, reversibler Art verwenden. Die Deutsche Bischofskonferenz hat 2003 eine Arbeitshilfe zu diesem Thema vorgelegt, die Abwägungskriterien nennt und

³⁰ Darstellung des Wettbewerbs in *Herz Jesu...Kirchenbau. Frage*, hg. v. DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICHE KUNST (München 1996 =Ausstellungskatalog 16.-26. April 1996) 8.

³¹ Abb. in R. VOLP: *Liturgik. Die Kunst, Gott zu feiern* Bd. 1, Einführung und Geschichte (Gütersloh 1992) 382, fig. 86.

Hinweise für das Verfahren einer Profanierung gibt.³² Insbesondere in den Niederlanden sind für die Umnutzungen eine Fülle von Erfahrungen gemacht worden, die von radikaler Abkehr vom ursprünglichen Zweck bis zu behutsamer und gelungener, den Charakter des Raumes wahrer Veränderung reichen.³³

Kaum eine alte Kirche wird unter den funktionalen Aspekten einer bestimmten Gruppengröße und ihres Raumbedarfs geplant gewesen sein. Im Luxus des Raumes und der Größe verdeutlichen sich auch die weit über die Gottesdienstfunktion hinaus reichenden Bedeutungen des Gotteshauses. Sie sollten auch in der Grundrissgestaltung und der 'Möblierung' des Raumes beachtet bleiben. Außerhalb der Gottesdienste darf der Kirchenraum nicht wirken wie vollgestellt mit den Kulissen eines beendeten Theaterstücks. Auch für den einzelnen Beter und Besucher soll der Raum Beheimatung ermöglichen, zur Meditation, Selbstfindung und Gebet anregen. Wie wichtig gerade die Identitätsbindefunktion des Gotteshauses ist, bemerkt man zur Zeit, wenn in Orten, in denen die Schließung einer Kirche ansteht, gerade von kirchenfernen Gruppen und Menschen vehementer Protest gegen alle Abrissbestrebungen aufkommt.

8. Kirchen als Orte einer anderen Wirklichkeit

Alle Diskussionen um die angemessene Raumgestalt für die Liturgie sollte nicht vergessen lassen, dass es bei den heutigen Problemen mit der Liturgie um noch Grundsätzlicheres geht. Wird von Klerikern wie Laien wirklich verstanden, dass die Kommunikation mit Gott eine prinzipiell andere ist als die Kommunikation des Alltags und unter Menschen? Sind die Vorstellungen einer Verbindung

³² *Umnutzung von Kirchen. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen*, hg. v.d. DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Bonn 2003 = Arbeitshilfen 175). Auf evangelischer Seite: R. VOLP (Hg.): *Denkmal Kirche Erbe – Zeichen – Vision. Die öffentliche Verantwortung für ein akut gefährdetes Kulturerbe* (Darmstadt 1997 = Dokumentation Kirchbautag Magdeburg 1996) und: *Kirchen umbauen, neu nutzen, umwidmen*, hg. v. EV. KIRCHE VON WESTFALEN (Bielefeld 2001).

³³ Zu einem radikalen Konzept: H.R. BLANKESTEIJN: Umnutzung von Kirchen zwischen Behutsamkeit und Radikalität, in *Neue Nutzung von alten Kirchen. Dokumentation Erstes Berliner Gespräch*, hg. v. EV. KIRCHE IN BERLIN-BRANDENBURG, SENATOR FÜR STADTENTWICKLUNG UND UMWELTSCHUTZ & TECHNISCHE UNIVERSITÄT BERLIN (Berlin 1988) 91-96. Neuere Literatur: *Nichts für die Ewigkeit? Kirchengebäude zwischen Wertschätzung und Altlast* (Bonn 2001 = Schriftenreihe des Dt. Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 63). M. LUDWIG: Drohender Identitätsverlust. Zur alternativen Nutzung von Kirchengebäuden, in *Herder Korrespondenz* 53 (1999) 582-587. Anregende neue Beispiele: Sakrale und profane Nutzung der Maximilianskirche (München), in M. AUBÖCK & M. KOVATSCH (Hgs.): *Sakrale Räume. Ein Projekt der Akademie der Bildenden Künste München, Studiengang Innenarchitektur* (München 2002).

zwischen himmlischer und irdischer Liturgie mit der Präsenz von Engeln und Heiligen in der Gemeinschaft der aktuell Feiernden noch vermittelbar? Ist es den Feiernden bewusst, dass es nach wie vor eine Ungeheuerlichkeit darstellt, den All-Einen, den ewigen Gott, den, über den wir durch seine Offenbarung und in der äußersten Offenbarung in seinem Sohn kennen, anzusprechen wie einen Menschen? Das Sprechen mit Gott bleibt wie der Blick in den Spiegel notwendigerweise in den Grenzen der Möglichkeiten unserer Ausdrucksformen. Liturgie ist etwas Vorläufiges, das dem Wesen des Ganz-Anderen, dem wir uns in den Bildern des Sohnes, in Worten und Klängen nur annähern können, letztlich unangemessen bleiben muss. Dieses Bewusstsein einer anderen, aber gleichwohl realen Gegenwart ist eine Grundlage liturgischen Handelns. Dies ist zunächst keine Frage des Raumes, aber wie eine Gemeinde sich selbst und die Quelle und den Gipfel ihres Tuns versteht, das spiegelt der liturgische Raum.

Der Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, formuliert:

Dass die Steine reden können, weiß die Bibel: *saxa loquuntur*. Die Steine reden. Sobald die Kirche aus den Katakomben herauskommt, schafft sie sich Räume der Übernützlichkeits, Räume einer luxurierenden Andersartigkeit, die zur Sprache der Wörter hinzutritt. Sie sind gerade für eine Religion zentral, die daran festhält, dass Gott im emphatischen Sinne nicht 'gesagt', ausgesagt, restfrei definiert und kalkuliert werden kann. (...) Mein Plädoyer heißt: Lasst die Kirchen Kirchen sein, damit diese Sprache der Steine nicht untergeht im großen Lärm, den zur Zeit ein Ökonomismus veranstaltet, der im Begriff ist, die Weltregierung zu übernehmen.

Dr.dr. Thomas Sternberg, Honorarprofessor für Kunst und Liturgie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster; Direktor der Katholisch-Sozialen Akademie des Bistums Münster. c/o: Franz Hitze Haus, Kardinal-von-Galen-Ring 50, D-48149 Münster.

